

sie packten ihn! O wenn er doch das Gift hätte trinken können, der Held hätte nicht leiden müssen, was nie ein Mensch gelitten hat!“ Der Erzherzog setzte seine Fahrt durch die Stadt fort. „Wir danken dir, großer Gott! War es Zufall, war es Schicksal, war es dein allmächtiger Wille — das Wunder geschah: ein Auto hält vor Princip, und im Auto sitzen die drei, der Henker Franz, die Frau Sophie und ihnen gegenüber der Fuchs Potiorek ... und zweimal drückt Princip den Revolver ab.“ Als der Mörder niedergeschlagen wird, „fragt er bewußt und erstaunt: Weshalb tut ihr mir das, ist es ein Verbrechen, daß ich den Henker getötet habe?“ Im Gefängnis überlegt Princip: „Zur Freiheit, mein Vaterland, o meine Mutter, gelangt man nicht auf Blumenwegen, sondern man muß einen Strom von Blut durchwaten, der aus der Brust deiner dich glühend liebenden Söhne fließt. Aus diesem Blute, mein Vaterland, o meine Mutter, wird die ersehnte Freiheit geboren, und mit ihr kommen Ruhe und Glück.“ — So verblindet kann ein leidenschaftliches Volk auch die verwerflichsten Mittel verherrlichen, wenn es durch sie ein an sich nicht verwerfliches Ziel seiner Sehnsucht erreicht hat.

Umschau

Nochmals „Kinderreiche Familien“

Zu dem von uns in Bd. 130, Heft 6 dieser Zeitschrift behandelten Thema veröffentlicht Dr. Heinrich Heribert Gehle unter dem Titel „Kinderreichtum der Katholiken?“ in Heft 11 des Jahrgangs 1935/36 der Zeitschrift „Hochland“ einen Aufsatz, den wir nicht ohne Erwiderung lassen möchten. Der Verfasser sieht es als einen Fehler an, daß bei der Frage nach dem Einfluß des Religionsbekenntnisses auf die Geburtenhäufigkeit die christlichen Religionen einander gegenübergestellt werden. „Denn im nicht-katholischen Christentum sind“, wie er sagt, „generell und ursprünglich keine anderen moralischen Kräfte wirksam als in der katholischen Kirche.“ Bezüglich der Glaubenslehren kann man das, soweit es sich um die Grundwahrheiten des Evangeliums handelt, hingehen lassen, wenn auch die Auslegung und die praktischen Schlußfolgerungen durchaus nicht immer übereinstimmen. Aber der Verfasser übersieht dabei ganz die übernatürliche Einwirkung der Sakramente, insbesondere des Buß- und Altarsakramentes. Die günstige Einwirkung des Bußsakramentes auf eine dem Naturgesetz und dem göttlichen Gebot entsprechende Kindererzeugung wird auch von

namhaften nichtkatholischen Autoren unumwunden zugegeben, wie wir das im „Kirchlichen Handbuch für das katholische Deutschland“ und in unsern Aufsätzen über die Geburtenfrage in dieser Zeitschrift wiederholt hervorgehoben haben. In der Beichte besitzt die katholische Kirche eine Handhabe zu unmittelbarer Einwirkung auf die Eheleute, die der evangelischen Kirche abgeht.

Statt der Gegenüberstellung von Katholiken und Protestanten, die bei Untersuchungen über die konfessionelle Seite der Geburtenfrage für deutsche Verhältnisse bis in die jüngste Zeit — d. h. bis zu den Massenausritten aus den christlichen Kirchengemeinschaften — allein in Betracht kommen kann, empfiehlt Gehle die Vergleichung der Geburtenhäufigkeit von Christen und Nichtchristen. Das scheint uns, da doch das Ziel unserer Untersuchungen ein praktisches, die Eindämmung der unter den abendländischen Kulturvölkern eingerissenen unnatürlichen Geburtenbeschränkung, ist, durchaus unzweckmäßig. Nicht eine hemmungslose Kindererzeugung in Masse streben wir ja an, sondern die Beobachtung des göttlichen Sittengesetzes, das eine künstliche Verhütung des Kindersegens verbietet. Daß Naturvölker, die gar keine ethischen Hemmungen und Rücksichtnahmen kennen, eine höhere Gebur-

tenhäufigkeit aufweisen als Kulturvölker, ist eine bekannte Tatsache, die nicht erst bewiesen zu werden braucht, die aber in ihrer Wirkung auf den Bevölkerungsstand durch die um vieles höhere Sterblichkeit bei diesen Völkern durch verheerende Seuchen, Hungersnöte und Naturkatastrophen zu einem sehr großen Teil wieder ausgeglichen wird. So war denn auch, wenn man von der rein rechnerischen Vermehrung durch richtigere Schätzungen der Einwohnerzahlen der außereuropäischen Kontinente absieht, die natürliche Vermehrung der europäischen Völker im 19. Jahrhundert tatsächlich höher als die der asiatischen und afrikanischen. Die außerordentlich starke Vermehrung der japanischen Bevölkerung in den letzten Jahrzehnten ist eine Ausnahme, die darauf beruht, daß Japan sich die Verbesserungen der Hygiene und der sterblichkeitsmindernden Maßnahmen der europäischen Völker zunutze gemacht hat, ohne einstweilen die unnatürliche europäische Geburtenbeschränkung durchgängig nachzuahmen. Ob das auf die Dauer dort so bleiben wird, ist eine andere Frage. — P. Charles S. J., auf den sich Dr. Gehle als Kronzeugen für seine Ansicht beruft, ist ein sehr verdienter und bedeutender Missionswissenschaftler, aber kein Bevölkerungsstatistiker. Seine Behauptung, das jährliche Geburtendefizit der katholischen Kirche belaufe sich auf 6,5 Millionen, ist eine vage Schätzung, für die sich statistisch einwandfreie Beweise nicht erbringen lassen. Das hindert überhaupt am meisten die von Dr. Gehle empfohlene Vergleichung der Geburtenhäufigkeit von christlichen und nichtchristlichen Völkern, daß die für eine solche Vergleichung erforderlichen statistischen Unterlagen bei den nichtchristlichen Völkern — von wenigen Ausnahmen abgesehen — nicht vorhanden sind.

Dr. Gehle warnt dann weiter vor Überschätzung der zum Beweise der höheren Geburtenhäufigkeit der deutschen Katholiken vorgebrachten Zahlen. Wir stimmen ganz mit ihm überein, wenn er die Vergleichung von vorwiegend evangelischen und katholischen Regierungsbezirken in Bezug auf ihre Geburtenhäufigkeit als ungeeignet zur Feststellung der Einwirkung des konfessionellen Faktors in dieser Frage bezeichnet. Aber gerade dieser Methode bedient sich Dr. Johannes Müller, auf den sich Dr. Gehle

für seine Auffassung beruft, in dem von ihm erwähnten Aufsatz im Allgemeinen Statistischen Archiv, dessen Schlußfolgerungen wir aus diesem Grunde bereits in Band 126, Heft 3 (S. 170) dieser Zeitschrift als nicht stichhaltig bezeichnet haben. Ebenso wenig wie eine Vergleichung von vorwiegend evangelischen und katholischen Regierungsbezirken kann die vom Statistischen Reichsamt vorgenommene Gegenüberstellung der Konfession der Ehefrauen und deren Kinderzahl in drei für diesen Zweck ausgewählten Regierungsbezirken die Frage nach dem Einfluß der Konfession auf die Geburtenhäufigkeit entscheiden, schon deshalb nicht, weil dabei die in sehr vielen Fällen abweichende Konfession des Ehemanns, die mindestens ebenso großen Einfluß hat, gar nicht berücksichtigt wird, wie wir das in dem erwähnten Aufsatz in Band 130, Heft 6 ausführlich dargelegt haben. Größeres Gewicht ist auf die von uns in dem gleichen Aufsatz angegebene Durchschnittszahl der in ganz Preußen auf je eine Eheschließung kommenden Kinder in rein katholischen, rein evangelischen und konfessionell gemischten Ehen zu legen. Aber, daß die bedeutend höhere Kinderzahl der rein katholischen Ehen auf die katholische Religion als Ursache zurückzuführen sei, ist auch durch diese Ziffern statistisch nicht erwiesen. Seit vielen Jahren haben wir sowohl im „Kirchlichen Handbuch für das katholische Deutschland“ wie in unseren Aufsätzen über die Geburtenfrage in dieser Zeitschrift immer wieder hervorgehoben, daß außer der Konfession noch eine ganze Reihe von anderen Faktoren auf die Höhe der Geburtenziffern einen tiefgehenden Einfluß hat und daß daher nur durch Ausschaltung der durch andere Faktoren herbeigeführten Verschiedenheiten der Einfluß des Religionsbekenntnisses auf die Geburtenhäufigkeit statistisch einwandfrei nachzuweisen ist. Diesen Nachweis hat aber, wie wir in Band 126, Heft 3 dieser Zeitschrift ausgeführt haben, der Würzburger Universitätsprofessor Dr. L. Schmidt-Kehl in seiner Untersuchung über „Die Fruchtbarkeit mittel- und süddeutscher, 1918—1922 geschlossener bürgerlicher Ehen“ im Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie erbracht. Diese Abhandlung von grundlegender Bedeutung scheint, ebenso wie unsere sich

über Jahrzehnte hinziehenden zahlreichen Untersuchungen über die Geburtenfrage, Dr. Gehle unbekannt zu sein. Er erwähnt nur unsere im Jahr 1904 erschienene „Konfessionsstatistik Deutschlands“, die er aber mißverstanden hat, da dort nicht von einer zeitweise höheren Geburtenhäufigkeit der Protestanten, sondern von einer höheren absoluten Vermehrung und einer entsprechenden Steigerung des Prozentsatzes der evangelischen Bevölkerung die Rede ist. Die Schwankungen in der Anteilziffer der Konfessionen in Deutschland während des 19. Jahrhunderts wurden durch die Wanderbewegung, die konfessionellen Mischehen, höhere Sterblichkeit bei den Katholiken, niemals aber durch geringere Geburtenhäufigkeit der Katholiken herbeigeführt. Die Unterschiede hinsichtlich der Geburtenhäufigkeit der Protestanten und Katholiken waren in Deutschland bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts nicht groß. Erst in den letzten Jahrzehnten des Jahrhunderts begann die Geburtenbeschränkung sich bei der evangelischen Bevölkerung auszubreiten, während die katholische Bevölkerung davon bis in die letzten Jahre vor dem Weltkrieg wenig berührt worden ist. Seit dem Weltkriege ist die Geburtenhäufigkeit auch beim katholischen Volksteil stark zurückgegangen. Aber die katholische Geburtenziffer blieb bis in die Gegenwart ungefähr um 50 Prozent höher als die evangelische.

Unberechtigt ist auch die Kritik Dr. Gehles an der vortrefflichen Schrift Dr. Leclercs („Katholik und Heldentum der Lebensbereitschaft“). Schon die Voraussetzung, daß die Schrift Leclercs den Beweis der Richtigkeit der „Konfessionstheorie“ zum Ziele habe, ist nicht zutreffend. Ihr Hauptzweck ist, an einem Beispiel zu zeigen, daß aufrichtig religiöse Familien — dazu gehören weitaus die meisten Theologenfamilien — das göttliche Sittengesetz hinsichtlich der Ehe und Kindererzeugung treu beobachten. Daß man die durchschnittliche Kinderzahl der Familien, aus denen Theologen stammen, nicht ohne weiteres mit der durchschnittlichen Kinderzahl der Gesamtbevölkerung in Parallele setzen kann, ist richtig. Das tut aber Dr. Leclerc auch gar nicht; vielmehr stellt er die Kinderzahl der Theologenfamilien derjenigen der Familien gegenüber, aus denen Hochschulstudenten hervorgegan-

gen sind. Die Hochschulstudenten des Wintersemesters 1933/1934 stammen in gleicher Weise wie die Theologiestudierenden aus Vorkriegsjahren bzw. aus Ehen der ersten Kriegsjahre, so daß in dieser Beziehung die Vergleichbarkeit nicht angezweifelt werden kann. Leclerc hat auch die Theologenfamilien sowohl nach dem Wohnsitz wie nach dem Beruf gegliedert. Eine Kombination der beiden Angaben wäre freilich ein Vorzug gewesen, war aber für einen Bearbeiter, dem nicht die Individualangaben, sondern Zusammenstellungen der Seminar- und Konviktsleiter zur Verfügung standen, eine Unmöglichkeit. Die Wahrscheinlichkeitstheorie, die Dr. Gehle als Argument gegen die Beweiskraft der Leclercschen Zahlen ins Feld führt, kommt hier gar nicht in Frage. Denn, daß — vom rein natürlichen Standpunkt betrachtet — die Wahrscheinlichkeit, daß aus einer Familie ein Theologe hervorgeht, bei einer kinderreichen Familie größer ist als bei einer kinderarmen, ist eine Selbstverständlichkeit, die für jede Berufsart in gleicher Weise gilt und daher nicht hervorgehoben zu werden braucht. Entscheidend für die Wahl des Priesterberufes ist letzten Endes nicht der Wille der Eltern, sondern der Wille des Kandidaten selbst. Dieser Wille ist unabhängig von der Zahl der Geschwister und gründet sich auf die Überzeugung, von Gott zum Priesterstande berufen zu sein. Auch Geistliche, die einem Knaben durch ihre Unterstützung das Theologiestudium ermöglichen, werden sich bei der Auswahl nicht durch den Kinderreichtum der Familie, sondern durch die Überzeugung leiten lassen, daß Anzeichen einer göttlichen Berufung vorhanden sind.

Dr. Gehle sagt zum Schluß seines Aufsatzes, seine Einwendungen brauchten kein Anlaß zu einer pessimistischen Beurteilung des „Kinderreichtums“ der Katholiken zu sein. Tatsächlich müssen aber seine Ausführungen naturgemäß diese Folge haben, da die meisten und wichtigsten Beweismittel, die für eine Vorzugsstellung der Katholiken auf diesem Gebiete sprechen, von Dr. Gehle nicht erwähnt werden, während er alles, was zu Zweifeln an der Durchschlagskraft dieser Beweise führen könnte, hervorhebt. Nichts wirkt aber lähmender in dem entschieden aufgenommenen mühsamen Kampfe unseres Volkes gegen

den Geburtenrückgang als eine pessimistische Auffassung der Sachlage und der Möglichkeit der Eindämmung des Übels. Diese Erfahrungstatsache darf niemals zu Schönfärberei und einseitiger Hervorhebung günstiger Momente verleiten; aber sie muß ein Ansporn sein, einseitigen pessimistischen Darstellungen entgegenzutreten. H. A. Krose S. J.

Kirchenskandal im Roman

Ein junger Geistlicher unterweist die noch jüngere Nichte eines Domherrn, die vielleicht einen andern Domherrn zum Vater hat, in der griechischen Philosophie. Sehr bald mißbrauchen sie das unbegrenzte Vertrauen des Onkels und führen in seinem Hause ein verborgenes Liebesleben, aus dem ein Sohn hervorgeht. Da der Verführer noch keine höheren Weihen empfangen hat, läßt er sich mit seiner Geliebten heimlich trauen, obwohl sie sich aufs äußerste sträubt, ihm dadurch eine glänzend begonnene kirchliche Laufbahn zu versperren. Daher leugnet sie, als ihr Onkel das Versprechen der Geheimhaltung bricht, die Ehe vor aller Welt, und weil der Onkel sie deswegen mißhandelt, läßt sie sich von ihrem Manne, da sie ja doch nicht öffentlich zusammenleben wollen, in ein Kloster bringen. Der geistliche Onkel sieht darin die Absicht des Verführers, sich seines Opfers zu entledigen, und aus Rache dingt er um schweres Geld verwegene Gesellen, daß sie den Schlafenden bei Nacht überfallen und entmannen. Obwohl die Unthat überall bekannt wird, nimmt der Verstümmelte nach kurzer Zurückgezogenheit seine akademischen Vorlesungen wieder auf. Die Studenten strömen ihm in wachsenden Scharen zu, weil seine Lehre sachlich und methodisch ganz neu ist. Aber von Rom werden manche seiner philosophischen und theologischen Sätze verworfen. Mit seiner Jugendgeliebten bleibt er unmittelbar oder mittelbar in brieflicher Verbindung. Er läßt sich zum Priester weihen und steigt zum Abt eines ziemlich verwahrlosten Männerklosters auf, sie zur Äbtissin eines Frauenklosters, das er gegründet hat, und in dessen Kirche sie zuletzt beide fromm begraben werden.

Wenn jemand in der Kirchengeschichte nach Stoff zu einem Skandalroman suchte, brauchte er sich gewiß keinen

besseren Fund zu wünschen. Aber der gelehrten Helen Waddell aus Belfast war es durchaus nicht um Skandal zu tun, als sie ihren „Peter Abälard“ schrieb¹. Nicht als ob Rücksicht auf ihre eigene Kirche sie veranlaßt hätte, die Wahrheit zu verbergen: ich erfahre aus Irland, daß Miß Waddell nach Familie und Erziehung überhaupt nicht zu den Katholiken gehört. Durch ihre Studien wurde sie in die mittelalterlich-lateinische Welt der fahrenden Schüler gelockt. Sie widmete ihnen eine geschichtlich wie philologisch bemerkenswerte Untersuchung („The Wandering Scholars“, London 1927), und einige Jahre später erwies sie sich in einer umfangreichen Auswahl aus der oft rücksichtslos gemeinen und noch öfter glänzend geformten Scholarenliteratur als meisterhafte Nachdichterin („Mediaeval Latin Lyrics“, London 1929). Kein Wunder also, daß ihr Gestaltungsdrang sich dem tragischen Paare zuwandte, das aus dieser wissensdurstigen und genußhungrigen Studentenjugend am weitesten über die Jahrhunderte ragt: Abälard und Heloise, er als Dichter und verwegen bahnbrechender Denker, sie als erstaunlich begabte Schülerin, beide als Verkörperung unheimlicher Leidenschaft und sühnender Reue.

Wie im alten Paris Dom und Kloster inmitten schmutziger Gassen und sündentollen Studententreibens doch von allen als Ausdruck wahrer Gläubigkeit und heiliger Sehnsucht empfunden wurden, so verschwindet in diesem Roman der hohe Sinn der Kirche nirgendwo hinter den Lastern ihrer Bekenner. Allerdings hat sich die Dichterin auf den theologischen Sonderwegen Abälards nicht ganz zurechtgefunden, und sie hätte ihre Auffassung des eigenwilligen Denkers klären können, wenn sie, anstatt der hier wohl kaum unparteiischen „Historia calamitatum“ ihres Helden zu folgen, die besten der Antworten Bernhards von Clairvaux auf dem Konzil zu Sens (S. Bernardi Epist. 190) in die Darstellung einbezogen hätte. Aber auch so bewahrt sie schon durch die Hochachtung, mit der sie den hl. Bernhard wie den hl. Ivo von Chartres umgibt, und selbst durch die Schilderung der braven All-

¹ Peter Abälard. Ein Roman. Von Helen Waddell. 120 (340 S.) Hamburg 1935, H. Goverts Verlag. Geb. M 5.80.